

Hütte und Schacht

Werks-Zeitung

des

Eisen- und Stahlwerks Hoesch Dortmund

HS 11

4. Jahrgang

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung Hütte und Schacht zu richten

Mitte November 1928

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 22

Generaldirektor Dr.-Ing. Springorum über die wirtschaftlichen Ziele des Eisenkonfliktes

Der Leiter des Hoesch-Konzerns, Generaldirektor Dr.-Ingenieur Springorum, hatte mit dem Mitarbeiter einer großen Tageszeitung eine eingehende Aussprache über den Eisenkonflikt. Er äußerte sich inhaltlich ungefähr wie folgt:

Die Aussperrung war für die Eisenindustrie das letztmögliche Mittel. Sie muß verstanden werden unter dem Gesichtspunkt der ganzen Entwicklung der letzten Jahre. Seit der Marktstabilisierung sind einfach bei jedem Tarifablauf Kündigungen ausgesprochen und Lohnerhöhungen durchgeführt worden, zumeist ohne Rücksicht auf die wirtschaftlichen Voraussetzungen. Die durch die ständige Wiederholung dieser Methode verursachte Preisaufblähung kommt am besten zum Ausdruck in dem Index für industrielle Fertigwaren, der sich von Anfang 1927 bis jetzt von 141,6 auf 159,5 erhöht hat, also eine Steigerung von rund 13 Prozent aufweist. Als bei der letzten Tarifkündigung und bei den anschließenden Lohnverhandlungen trotz allgemein zugegebener Verschlechterung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Eisenindustrie diese gleiche Taktik wieder angewandt wurde, mußten wir uns ernstlich die Frage vorlegen, wohin solche wirtschaftlichen Irrwege auf die Dauer führen müßten, wenn nicht endlich einmal von einer Schlüsselindustrie ein energisches Halt geboten wird. Denn die auch in der Begründung des verbindlich erklärten Schiedspruchs erwähnten Rationalisierungsmöglichkeiten, aus denen bisher trotz der aus ihnen entstandenen hohen Zinsbelastung die verstärkte Inanspruchnahme durch die öffentliche Hand und die Lohnmehraufwendungen aufgebracht werden konnten, stehen nicht mehr zur Verfügung. Auch andere Aufbringungsmöglichkeiten gibt es nicht mehr; die Steigerung der Selbstkosten und der Rückgang der Erlöse machen für die Zukunft Auswege der bisherigen Art unmöglich. Die zahlenmäßigen Beweise dafür sind durch die Presse zu oft bekanntgegeben worden, als daß ich sie hier noch einmal anzuführen brauche; zudem sind unsere Angaben bereits im vorigen Jahre von den Gutachtern der Reichsregierung, den Herren Suja und von der Porten, vollinhaltlich bestätigt worden mit dem ausdrücklichen Hinzufügen, daß die Selbstkostenhöchstgrenze erreicht sei. Inzwischen haben sich die Verhältnisse bekanntlich weiter verschlechtert.

Es muß endlich einmal begriffen werden, daß bei dieser Lage der verantwortungsbewußte Unternehmer ablehnen muß, sich seine eigenen Schwierigkeiten durch Preiserhöhungen zu Lasten der Allgemeinheit vom Halse zu schaffen. Denn es ist doch ganz klar, daß jede Lohnerhöhung in der Eisenindustrie auch für andere Gewerbe und Reserviere das Signal gegeben hätte. Im nächsten Frühjahr laufen nämlich rund 60 Prozent der Tarifverträge ab, so daß Sie schon aus dieser einen Tatsache ersehen können, welche Lohn- und Preiserhöhungswelle uns im nächsten Jahr bevorstand hätte. Diese Welle wäre in die Periode der Reparationsverhandlungen gekommen, für deren günstigen Ausgang eine völlige Stabilität der gesamten deutschen Wirtschaftsverhältnisse die allererste Voraussetzung ist. Ausgerechnet zu solchen Zeiten eine allgemeine Beunruhigung der Wirtschaft durch unser Nachgeben auszulösen und möglich zu machen, das konnten wir, die wir im Gegenjag zu den Gewerkschaften, die bisher ihre Verantwortung der Wirtschaft gegenüber nicht erkannt haben, für einen großen Teil der deutschen Wirtschaft ver-

antwortlich sind und uns verantwortlich fühlen, nicht auf uns nehmen. Aus diesem Gedankengang ergab sich unser Verhalten zwangsläufig. Diktatur- oder Profitsucht, die man so gerne als Triebfeder unseres Vorgehens hinstellt, haben uns nicht geleitet. Demagogen, die derartige Behauptungen aufstellen, machen sich nicht klar, daß vom rein egoistischen Standpunkt der Eisenindustrie aus betrachtet ein solcher Arbeitskampf selbst im günstigsten Falle außerordentlich viel Geld kostet, daß also nur rein sachlich wirtschaftliche Erwägungen ihn rechtfertigen können. Wir glaubten uns aber verpflichtet, auch um einen sehr hohen Preis eine ruhige und von den bisherigen Störungen freie Wirtschaftsführung für die nächsten Jahre erkaufen zu müssen, die der ganzen deutschen Wirtschaft mit all ihren einzelnen Unternehmern und Arbeitnehmern zugute kommen wird.

Sie sehen, daß unser Vorgehen aus ebenso einfachen wie logischen Überlegungen zu erklären ist. Fragen der Taktik, der arbeitsrechtlichen Lage usw. sind völlig nebensächlich im Vergleich zu dem Ihnen gezeigten Ziel, auf das wir losgehen, weil wir müssen. Die Taktik zur Erreichung dieses Zieles wurde uns aufgezwungen. Haben wir eine Herausforderung der Lohnhöhe verlangt oder haben wir nicht vielmehr die Gewerkschaften eine Lohnerhöhung um 15 Pfennig gefordert und dadurch die ganze Bewegung erst ausgelöst? Daß jetzt auch die Unternehmer sich zur Wehr setzen und dabei eben dieselben Mittel anwenden, die die Gewerkschaften schon seit Jahrzehnten benutzen, dürfte vom demokratischen Standpunkt des gleichen Rechts für alle eigentlich nicht überraschen; die öffentliche Meinung dürfte sich darüber ebenso wenig aufregen, wie bislang der gewerkschaftlichen Taktik gegenüber.

Sie fragen mich, wie man aus der jetzigen Situation herauskommen könnte. Aus den Zeitungen haben Sie gesehen, daß wir wiederholt unsere Bereitschaft zur Verhandlung erklärt haben. Leider muß ich feststellen, daß durch die ebenso törichte wie unwahren Behauptungen, wir hätten die Staatsautorität angegriffen, bisher eine Einigung stark erschwert worden ist, weil durch sie in eine rein wirtschaftliche Frage auch das leidige politische und parteipolitische Moment hineingezogen wurde. Man sollte uns doch nicht für so kurzfristig halten, einen Angriff auf die Staatsautorität zu unternehmen. Ein solcher Angriff war weder beabsichtigt noch ist er erfolgt. Wir haben gegen kein staatliches Gesetz oder Verbot, z. B. Aussperrungsverbot, verstoßen; wir haben nur das selbst getan, was uns die Gewerkschaften in den letzten Jahren mindestens vier- bis fünfmal bei ihren Streiks gegen verbindlich erklärte Schiedsprüche vorgemacht haben; nie haben in diesen Fällen allerdings unsere jetzigen Kritiker davon geredet, daß die Staatsautorität angegriffen worden sei. Ich kann nur hoffen, daß etwa kommende Verhandlungen wieder auf den Boden der Sachlichkeit zurückgeführt werden. Je eher das geschieht, desto eher ist auch eine Beilegung des Konfliktes möglich.

An die Belegschaftsmitglieder der Schachtanlagen Kaiserstuhl I/II und der Zeche Fürst Leopold

Der in der Eisenindustrie ausgebrochene Arbeitskonflikt hat starke Rückwirkungen auf den Bergbau, die zu wesentlichen Förder einschränkungen und Einlegung von Feierschichten zwingen.

Die Förderung unserer Schachtanlagen Kaiserstuhl I/II geht zu 75 Prozent, die der Zeche Fürst Leopold zu etwa 15 Prozent an unser Hüttenwerk und an die angeschlossenen weiterverarbeitenden Werke, die sämtlich von der Aussperrung betroffen sind und infolgedessen für jeglichen Absatz ausfallen; darüber hinaus wird auch der Absatz an sonstige Verbraucher in Mitleidenchaft gezogen, die infolge des durch den Eisenkonflikt verursachten Rohstoffmangels gezwungen sind, ihre Betriebe einzuschränken. Wir müssen daher die Förderung entsprechend drosseln und Feierschichten einlegen. Die Möglichkeit, Kohle zu lagern, ist nicht groß, da Lagerplätze nur in beschränktem Umfange vorhanden sind. Außerdem erfordert die Stapelung von Kohle die Festlegung großer Geldmittel, die uns nicht zur Verfügung stehen.

Schon vor Jahresfrist hatte die Eisenindustrie einen wochenlangen schweren Kampf durchzuhalten. Obwohl durch amtliche Gutachten die schlechte wirtschaftliche Lage der Eisenindustrie bereits damals unzweideutig nachweisbar war, wurden nennenswerte Lohnerhöhungen und wesentliche Arbeitszeitverkürzungen auferlegt. Die Eisenindustrie hat sich im vergangenen Jahre schließlich damit

abgefunden in der festen Hoffnung, daß es der Wirtschaft nunmehr möglich sei, auf eine längere Zeit hinaus in Ruhe zu arbeiten und zu kalkulieren. Diese Hoffnung hat sich leider nicht erfüllt. Bevor auch nur ein Jahr vergangen war, sind die Gewerkschaften schon mit neuen unerfüllbaren Lohnforderungen hervorgetreten, ohne Rücksicht darauf, daß die Konjunktur seit langem rückläufig ist und den nachgewiesenermaßen ständig steigenden Selbstkosten der Werke sich stetig vermindernde Erlöse gegenüberstellen. In solchen Zeiten ist eine Lohnerhöhung wirtschaftlich nicht möglich. Mit einer Erhöhung der Löhne, der eine Steigerung der Erzeugung nicht gegenübersteht, ist aber auch der Arbeiterkraft am wenigsten gedient. Sie führt erfahrungsgemäß zu Preiserhöhungen und Absatzvermindernungen mit allen Folgen von Feierschichten und Entlassungen, die für die Arbeiterschaft und die Werke gleich verhängnisvoll wirken. Trotzdem haben die Metallarbeiterverbände geglaubt, ihre Mitgliedschaft erneut in den Kampf führen zu sollen. Die mehrmaligen Angebote und ständigen Hinweise der Arbeitgeber, daß sie zu jeder Stunde bereit seien, mit den Gewerkschaften im Wege einer gütlichen Uebereinkunft zu einer freien Vereinbarung zu gelangen, sind leider bisher auf keinen fruchtbaren Boden gefallen, so daß die Aussichten auf eine baldige Beilegung des Konfliktes noch sehr gering sind.

Das Sparproblem

II.

Die öffentlichen Sparmaßnahmen haben sich bisher auf die Anwendung der sogenannten kleinen Mittel beschränkt. Zu deren planmäßiger Anwendung ist das Amt des Reichssparkommissars geschaffen worden. Es handelt sich dabei um Fragen der Rationalisierung des in der Nachkriegszeit vielfach aufgeblähten Behörden- und Beamtenapparates, Abbau überständiger Behörden und tunlichste Einschränkung der Neben- und Doppelarbeit in Reich und Ländern. Der Reichssparkommissar soll dem Reichsfinanzminister und dem Reichskabinett auch den Länderbehörden als Gutachter zur Verfügung stehen. Er hat das Recht allgemeiner Aufseherfunktion, aber keinerlei bestimmte oder gar entscheidende Befugnisse. Sein tatsächlicher Einfluß ist daher gering, zumal, wenn z. B. die Reichspostverwaltung durch Zusammenziehung kleinerer Oberpostdirektionsbezirke rationalisieren wollte, die beteiligten Gemeinden „flammende Proteste“ erhoben haben, denen regelmäßig nachgegeben worden ist. Helfen kann hiernach nur eine Rationalisierung großen Stils, die in das verfassungsrechtliche Verhältnis des Reichs zu den Ländern und Gemeinden mächtig eingreifen müßte.

Die Staatsform spielt dabei wohl die geringste Rolle. Die frühere Staatsform war vielleicht billiger. Indessen ist angefaßt durch den Verlust des Weltkrieges gezeitigten Anschauungen mit ihrer Wiederherstellung wohl nicht zu rechnen. Die Demokratie findet, ebenso wie die Monarchie, ihre höchste Wirkung nach außen und innen zugleich mit der sparsamsten Aufziehung im Einheitsstaate. Die Herstellung der einen und einheitlichen Republik ist aber in Weimar nicht gelungen, aus Gründen, die nicht, wie früher gerne angenommen, bei den Herrschern, sondern im Gefühlsleben der Stämme liegen. Als Regierungsform des Reichs wie der Länder ist der Parlamentarismus gewählt worden, der an das Bestehen einflussreicher politischer Parteien und an das Hin- und Herbogen ihres Einflusses gebunden ist. Der Parlamentarismus hat seine höchste Ausbildung in den angelsächsischen Reichen gefunden, wo jeder Staatsbürger seit Jahrhunderten gelernt hat, einerseits sich persönlich für jede einzelne Frage des öffentlichen Lebens zu interessieren und andererseits das Gemeinwohl allen parteipolitischen Erwägungen voranzustellen. In verschiedenen romanischen Staaten ist der Parlamentarismus durch offene oder versteckte diktatorische Einrichtungen ersetzt. Der Rückgriff auf eine berufsständische Verfassung, die den alten deutschen Territorialgebilden durchaus geläufig war, würde im Reiche natürlich ein Experiment bedeuten. Bei dieser Sachlage ist mehrfach der Wunsch geäußert worden, das in der Weimarer Verfassung vorgesehene Einkammersystem — der Reichsrat besitzt ja nur ein vorläufig aufhebendes Einspruchsrecht — durch das Zweikammersystem zu ersetzen. Als zweite Kammer ist der mit Beschlußrecht auszustattende Reichswirtschaftsrat, der jetzt nur begutachtende Aufgaben besitzt, sich aber durch die Sachlichkeit und Gründlichkeit seiner Gutachten einen Namen gemacht hat, gedacht. Man hofft, auf diese Weise den auf rein politischen Erwägungen beruhenden und daher stark dem Irrtum unterworfenen Entschliessungen der politischen Parteien die Spitze abzubreaken und den Interessen der Wirtschaftlichkeit und der Wirtschaft, die doch letzten Endes die erforderlichen Mittel aufzubringen hat, einen maßgebenden Einfluß zu sichern. Das Parlament will aber natürlich keine fremden Götter neben sich sehen, und so wird es wohl einstweilen beim Einkammersystem bleiben. Im Rahmen des parlamentarischen Systems besitzt das Reich ein zentrales Ausführungsorgan, die Reichsregierung, und die der letzteren in zwei Instanzen nachgeordneten mittleren und unteren Verwaltungsbehörden sowie die Gerichte, die im Namen des Reiches oder des Volkes Recht sprechen. Wie weit auf den Aufbau und die Besetzung dieser Organe, die an sich unentbehrlich sind, im Wege der Anwendung der vorgedachten kleinen Mittel noch weitere Sparmaßregeln angewendet werden könnten, ist eine Frage, die über die Aufgabe dieser Betrachtung hinausgeht. Anders liegen die Dinge hinsichtlich des Verhältnisses des Reichs zu den Ländern und letzten Endes den Gemeinden. Die Weimarer Verfassung sichert dem Reiche schon jetzt, ganz abgesehen von der sogenannten „Kompetenz-Kompetenz“, unmittelbar oder im Wege der Reichsgesetzgebung eine Einwirkung auf alle oder doch fast alle Zweige des staatlichen Lebens. Der Aufbau des ganzen, kostspieligen selbstherrlichen Apparates der Länder-Parlamente und der den letzteren verantwortlichen Länder-Ministerien in jedem einzelnen Lande muß daher dem unbefangenen Beobachter um so mehr als unsinnig erscheinen, als unter der Wirkung bundesstaatlicher Verfassung eine feste Grenze zwischen Selbstherrschaft und Selbstverwaltung tatsächlich kaum zu erkennen ist. Die so gerne als pflegebedürftig bezeichneten Stammeseigentümlichkeiten können jedenfalls auch ohne selbständige Staatsgewalt im Wege der Selbstverwaltung beachtet und erhalten werden. Eine grundsätzliche Umorganisation der Länderverwaltungen würde aber ohne weiteres ungeheure Ersparnisse zeitigen. Sinzu kommen in einzelnen Ländern noch Ersparnismöglichkeiten aus einem Behördenaufbau, der in seiner Unübersichtlichkeit und Schwerfälligkeit nur durch das Herkommen erklärt werden kann. Zu nennen ist z. B. in der preussischen inneren Verwaltung der vierfache oder, wenn man die Gemeinden einbezieht, fünffache Instanzenzug und das Nebeneinanderbestehen der ordentlichen und der Verwaltungsgerichtsbarkeit, welche das Rechtsleben so unübersichtlich macht wie kaum in einem anderen Lande der Welt. Auffallenderweise ist die Reorganisation der preussischen inneren Verwaltung zwar vielfach erörtert, aber noch nicht praktisch angefaßt worden. Hinsichtlich der Umgestaltung des Verhältnisses zwischen Reich und Ländern liegt dagegen ein ausgearbeiteter Plan des Lutherschen Bundes zur

Die Sicherung

bedeutet

für Deine elektrische Anlage

das gleiche, wie das Sicherheitsventil für den Dampfkessel. Du weißt, daß ein Dampfkessel explodieren kann, wenn das Sicherheitsventil nicht in Ordnung ist. Weißt Du auch, daß eine elektrische Anlage feuergefährlich ist, wenn die Sicherung nicht vorschriftsmäßig ist?

Willst Du abbrennen?

Nein? Dann flicke nicht die Sicherungen Deiner elektrischen Anlage, Du kannst Dich dadurch auch strafbar machen.

Kurzschluß

ist nur dann ungefährlich, wenn Deine elektrische Anlage vorschriftsmäßig gesichert ist.

Störungen im Betriebe und Schäden in Deiner elektrischen Anlage

werden vermieden, wenn Du nur die für Deine Motoren und Lichtleitungen vorgeschriebenen Sicherungsstärken verwendest. Neue Sicherungspatronen sind heute so billig, daß Du Dir stets einen kleinen Vorrat im Hause halten kannst. Du kommst dann auch gar nicht erst in Versuchung, durchgebrannte Sicherungen zu flicken. Auch die Verwendung von Sicherungen, die „von Fachleuten repariert“ sind, ist unstatthaft.

Erst schalte den Strom aus, dann setze die neue Sicherheitspatrone ein!

Du kannst Dir sonst Brandwunden im Gesicht und an den Händen zuziehen. Wenn eine neu eingesetzte Sicherungspatrone gleich oder bald wieder durchbrennt, setze keine weitere Patrone mehr ein. Wende Dich dann sofort an einen Elektroinstallateur, der bei dem Elektrizitätswerk zugelassen ist, das Dir elektrischen Strom liefert.

Dieses vom „Verband Deutscher Elektrotechniker“ herausgegebene Merkblatt bringen wir unseren Lesern zur Kenntnis; möge es allgemeine Beachtung finden!

Erneuerung des Reiches vor. Er will Preußen im Reiche aufgehen lassen und erwartet, daß das verpreußte Reich die übrigen Länder mit der Zeit aufsaugen werde. Die Verwirklichung des Planes würde fraglos zunächst bei den nichtpreussischen Ländern das wieder erstehen lassen, was in der Bismarckschen Reichsverfassung als Reservatrechte gewisser Bundesstaaten gekennzeichnet war. Wenn aber die Wahrnehmung der Reservatrechte nicht zur Spaltung führt, was bei der Eigenart des deutschen Volkscharakters, wie er sich seit mehr als 1000 Jahren gezeigt hat, immerhin im Bereiche der Möglichkeit liegt, mag der Weg schließlich zu dem staatspolitisch unbedingt wünschenswerten Ziele, der Bildung des Einheitsstaates, führen. Natürlich sind auch andere Wege denkbar, indes bisher noch nicht in der Öffentlichkeit erörtert worden. Eine wie immer geartete Vereinheitlichung der Verwaltung der Finanzen des Reiches und der Länder würde ohne weiteres auch Ersparnisse bei den Gemeinden bringen. Dazu ist zu bemerken, daß die Gemeindeverwaltungen schon jetzt vielfach rationalisiert sind. Ihr im Vergleiche mit der Vorkriegszeit immer noch stark aufgeblähter Apparat ist wohl in erster Linie auf die neuen Aufgaben zurückzuführen, die den Gemeinden von der Staatsgewalt übertragen worden sind. Was man bei den Gemeindeverwaltungen beanstandet, ist ihre Neigung, bei der Ausgabebeurteilung, insbesondere für kulturelle und Schönheitszwecke, weitgehende Freigebigkeit walten zu lassen. Nach dieser Richtung dürfte es kein besseres Mittel zur Sparsamkeit geben als die Wiedereinführung der früheren und von der kommunalen Selbstverwaltung eigentlich gar nicht zu trennenden Gepflogenheit, daß die Gemeindeangehörigen die Steuern, die zur Deckung der öffentlichen Ausgaben notwendig sind, im vollen Umfange selbst und unmittelbar beschließen und erheben.

Die zukünftige Entwicklung wird die Anwendung der großen organisatorischen Maßnahmen zur Verringerung der Ausgaben der öffentlichen Hand, soweit daran gespart werden kann, unabwendbar machen. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß diese Maßnahmen durch Beschlüsse der Parlamente in erster, zweiter und dritter Lesung zustande kommen. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß die Parlamente einen Finanzdiktator wählen werden. Wahrscheinlich ist vielmehr, daß die sicher kommende Not der Zeit den Mann gebären wird, der mit starker Hand, wie einst Bismarck, die organischen Reformen in die Hand nimmt und durchführt.

Hbr.

Franz Schubert zum hundertsten Todestag

(gest. 19. November 1828)

Hundert Jahre sind vergangen, seit Franz Schubert, der große Meister des deutschen Liedes, diese Erde verließ, hundert Jahre, in denen das Geschick über sein und unser Volk und über die ganze Welt Trauriges und Hohes, Fortschritt und Verirrungen brachte. Viel hat sich verändert, seit Franz Schubert die Augen schloß, aber in immer gleichem Glanze strahlt noch der Stern seines Genius nicht nur über uns Deutschen, nein, über der ganzen Welt. Mit Stolz können wir ihn den Unseren nennen, denn was er schuf, war echt deutsch und echte Kunst. Wie nur wenige Menschen, wurzelte Schubert fest in dem Boden seines Vaterlandes, und er hat ihm bis zu seinem Tode in seiner Kunst unwandelbare Treue gehalten. Sein Leben ist arm an äußeren Ereignissen, aber reich an inneren Gütern, die er nicht geizig für sich behielt, sondern mit vollen Händen seiner Mit- und Nachwelt schenkte, die es ihm anfangs schlecht genug dankte.

Als Schullehrerssohn, der jüngste von vierzehn Geschwistern, am 31. Jänner 1797 in Lichtental bei Wien geboren, erhielt er durch seinen Vater früh eine gediegene Ausbildung in der Musik und wurde schon als Kind bewährten Lehrern anvertraut, von denen bereits der erste, Michael Holzner, die überragende musikalische Begabung des Knaben erkannte. Seine schöne Sopranstimme trug ihm einen Platz im k. k. Stadtkonvikt ein, wo er vollständigen Gymnasialunterricht genoß und zugleich mit der Verpflichtung, allsonntäglich als Sängerknabe in der Kirche zu singen, in die Hände der vorzüglichsten Lehrer auf musikalischem Gebiete kam, unter denen der Hofkapellmeister Salieri die erste Stelle einnahm. Mit Salieri vertrat sich Schubert aber bald nicht mehr, weil dieser das eigenwillige Talent des Knaben nicht frei sich entwickeln lassen wollte. Er, der geborene Italiener, konnte die deutsche Art seines Zöglings nicht verstehen, und so kam es zu einer Entfremdung, deren eigentlicher Grund beiden Teilen wohl nicht bewußt war.

Im Konvikt schloß Schubert aber auch Freundschaften, die während seines ganzen Lebens Bestand hatten, denn er hatte das Glück, Männer von großem Kunstverständnis

und warmem Herzen sich zu Freunden zu machen. Hier sind an erster Stelle Spaun und Schöber zu nennen, die ihm in späterer Zeit auch vielfach die Wege ebneten und ihm immer helfend zur Seite standen. Als Schubert das Konvikt verlassen mußte, da seine Stimme zu mutieren begann, hatte er schwer zu kämpfen. Er nahm anfangs eine Stelle als Schulgehilfe an, und während er in diesem Berufe, der ihm gar nicht zusagte, angestrengt arbeiten mußte, nützte er seine lässlichen Freistunden im Dienste der Tonkunst aus und wurde zum Schöpfer des neuen deutschen Kunstliedes. Aus der Verbindung des Volksliedes und der klassischen deutschen Lyrik Goethes entstand eine Kunstform, die gerade dem deutschen Wesen entspricht, in der sich deutsches Wesen voll und ganz enthüllen kann. Oskar Reue, ein berühmter Musikforscher, schreibt in seinem Buche „Das deutsche Lied“: „Schubert entdeckt das deutsche Lied und erfüllt es zugleich, es ist der Kern seines Schaffens, seine größte Liebe und sein einziger Erfolg bei Lebzeiten.“ Wie Schubert als Mensch ungekünstelt echt und wahr lebte, so ist auch seine Kunst echt und wahr, seine Lieder geben Zeugnis von dem umfassenden Können des Meisters, denn gleich tief packt uns seine Trauer, sein Ernst, wie seine goldene Heiterkeit. Nie wird er flach und oberflächlich, wenn er uns des Lebens heitere Seiten zeigt, nie ungesund sentimental, wenn er uns dort hinführt, wo wir des Lebens Leid und Sorge erkennen können. Wenn wir uns seine ersten großen Liederwerke ins Gedächtnis zurückerufen,

in denen sich oft eine Trauer ausdrückt, für die es scheinbar keine Hoffnung mehr geben kann, wie in dem Werke „Die Fahrt zum Hades“, und diese dann mit seinen frohen Liedern vergleichen, z. B. mit „Rauschendes Bächlein“ aus den Müllerliedern, so erstaunen wir, mit welcher



Franz Schuberts Grab
(Phot. Franz Swoboda)

Was man zur Unfallverhütung beitragen kann, soll man verraten jedermann

Auswandererschicksale

Von Dr. Justus Rohrbach

(Schluß)

Er erzählte weiter:

„Acht Wochen später waren meine Energie und mein Geldbeutel erschöpft, ich zog in ein kleines Hafenlogis und teilte meine Bude mit galizischen und polnischen Gelegenheitsarbeitern. Eine Zeitlang hielt ich mich durch Verkauf meiner Sachen über Wasser, aber mein letzter Anzug war bald so schlecht, daß ich mich darin nicht mehr vorstellen konnte. Eine gute Bügelfalte ist hier manchmal viel wichtiger als ein erstklassiges Zeugnis! Schließlich trat ich als Bauarbeiter an, die in Buenos Aires immer gebraucht werden, aber nach zwei Tagen merkte ich, daß ich mit meinen italienischen und spanischen Kollegen weder in der Körperkraft noch in der Bedürfnislosigkeit Schritt halten konnte. Ich versuchte es als Kellner in einer Bierkneipe und nahm zuletzt eine Stelle als Mucamo — Bedienter — bei einer wohlhabenden argentinischen Familie an. Als Deutscher galt ich für ehrlich, so sah man über das, was mir zum vollendeten Lataten fehlte, hinweg, ich hatte mein gutes Essen und Trinken und kriegte Anzug und Wohnung. Aber es ist einem Deutschen auf die Dauer sehr schwer, die Behandlung auf einer solchen Stelle zu ertragen.“

Mit geringen Ersparnissen fuhr ich nun ins Innere und dachte an einen Buchhalterposten in der Landwirtschaft. Aber so leicht ging das nicht. Ich mußte als gewöhnlicher Landarbeiter anfangen, um den praktischen Betrieb kennenzulernen. Monatelang hauste ich in einem Schuppen mit Eingeborenen zusammen, schliefte bei ungenügender Kost und stechender Hitze und konnte nachts vor Ungeziefer nicht schlafen. Oft war ich nahe daran, fortzulaufen. Aber ich hatte sie kennengelernt, die vagabundierenden Gelegenheitsarbeiter, die von Estancia zu Estancia ziehen und überall ein paar Tage helfen, wo gerade etwas für sie zu tun ist. Es gibt viele Deutsche unter ihnen, und ich wußte, daß das der Beginn eines Landstreichtums ist, aus dem die wenigsten den Weg in geordnete Verhältnisse zurückfinden.“

Schließlich glückte aber doch der Sprung in die Verwaltung eines Betriebes, und mit viel Humor schilderte mir mein lustiger Landsmann, während wir durch die Potreros ritten, wie er das erste Mal ein Pferd operiert hatte wie er auf einer Ueberlandsfahrt mit dem Ford festlag und nach stundenlangem Experimentieren endlich das Loch in der Benzinzuführung entdeckte. „Man muß hier alles können. Ich habe inzwischen gelernt, wie man einen Windmotor aufstellt, wie man Ziegel brennt und einen Stall aufmauert. In Argentinien kommt nur vorwärts, wer zupackt, wo es gerade nötig ist. Wer etwas Sinn für die Landwirtschaft hat, dem kann sie hier nur Spaß machen. Wir haben den wundervollen Boden, in dem sich nicht ein Stein findet, wir können überall mit Maschinen arbeiten, daß es eine Freude ist. Wer mit den Leuten umzugehen versteht, für den ist es nicht schwer, mit ihnen den Betrieb allmählich so weit zu bringen, daß er eine Mutterwirtschaft wird. Freilich, wir haben auch unsere Sorgen. Unsere größten Feinde sind Trockenheit und Heuschrecken. Sie haben vorhin ein Stüd Heuschreckenbekämpfung gesehen, aber das ist noch nichts! In manchen Jahren kommen sie in dicken Wolken und verfinstern die Sonne. Dagegen gibt es dann keine Rettung. Es läuft hier nicht alles in so sicheren Bahnen wie in der Heimat. Es gibt mehr Risiko, aber auch mehr zu gewinnen. Und das Herrenbewußtsein, das Freiheitsgefühl! Soweit Sie die Pampa sehen, ist sie mir heute unterstellt, und wenn ich bei sinkender Sonne nach Hause reite, so denke ich: „Auf welchem Kontorschemel lägest du wohl jetzt im lieben Vaterland!“

Er mochte zufrieden sein. Sechs Jahre nach seiner Ankunft in Buenos Aires war er Administrator, verdiente reichlich und hatte von Zeit zu Zeit das besondere Glück einer Deutschlandreise, wenn er zum Einkauf von Zuchtvieh hinüber mußte. Aber es kann kein Zweifel sein, daß es sich in diesem Falle um eine schließlich selten erfolgreiche Laufbahn handelt, bei der persönliche Tüchtigkeit mit glücklichen Umständen zusammentrifft. Man kennt solche drüben auch, aber man darf sie keinesfalls als häufig oder gar normal betrachten.



Meisterschaft Schubert uns beide Stimmungen künstlerisch nahebringt und verständlich macht.

Schubert, der Schöpfer des deutschen Liebes, konnte es nicht erreichen, eine Anstellung als Kapellmeister zu erhalten, sondern mußte sein Leben teils als Schulgehilfe und Lehrer, teils durch den Erlös seiner Kompositionen fristen, während die Musikverleger versuchten, ihn zu überver-



Geburtshaus Franz Schuberts in Wien
9. Bezirk, Ruzsdorfer Straße 54

teilen, wo es möglich war. Durch die werktätige Hilfe seiner Freunde, die an ihn und seine Sendung glaubten, wurde er mit dem berühmten Opernfänger F. M. Vogl bekannt, der, als er die Lieder Schuberts kennen gelernt hatte, einer seiner begeistertsten Freunde und Anhänger wurde; ihm hat es Schubert zu danken,

daß er auch schon bei Lebzeiten bekannt und berühmt wurde. Lange war es ihm ja nicht vergönnt, seiner Kunst zu leben und der Menschheit immer neuen Reichtum zu schenken, denn schon im 32. Lebensjahre mußte er sterben, und mit ihm verlor die Kunst einen ihrer größten Meister. Sein Werk aber lebt und macht auch uns Nachfahren noch immer reich an inneren Gütern und hebt uns über den Alltag hinaus. Für uns ist Schubert der Sänger der Heimat, der Deutsche, dessen geistiges Heldentum uns noch immer zugute kommt und uns führt im Kampfe gegen alles, was niedrig und schlecht ist, der uns über den grauen Alltag erhebt und uns sagt: „Seht, all meine Kraft habe ich nur aus meinem Volke geschöpft, ohne mein Volk und mein Vaterland lebe auch ich nicht, ihr aber seid desselben Blutes, deshalb kann ich in meiner Art, die auch die eure ist, zu euch sprechen von den großen und heiligen Gütern des Lebens.“ Gumprecht sagt in seinem Buche „Musikalische Charakterköpfe“ von dem Wesen der Musik und Schuberts Kunst: „Eine doppelte Rolle ist der Musik zugefallen. Als vornehmste Freudenspenderin und Festordnerin, begrüßt vom Jubel der Masse, den sie zugleich steigert und abtelt, sehen wir sie hinaustreten mitten in das buntbewegte Leben der Menschen, aber den segensreichsten Teil ihres Berufes erfüllt sie erst, während sie an den Einsamen und Verlassenen ihre werktätige Liebe übt. Die köstlichsten Schätze, die sie zu spenden vermag, hat sie in der Beethovenschen Sonate und im Schubertschen Lied dargebracht.“

Weil uns Schubert ein Symbol unseres Wesens, unseres Volkes ist, weil er der Schöpfer einer künstlerischen Ausdrucksform ist, die gerade dem deutschen Wesen die Möglichkeit gibt, sich ganz zu offenbaren, des-

halb lieben wir ihn und verehren wir ihn und feiern sein Angebenken. Wenn wir auch seinen hundertsten Todestag feierlich begehen, so ist uns doch, als wisse er noch bei uns, und wir können mit Oskar Wilde sagen: „An die Musik, an seine Musik geben wir alle unsere Wissenschaft, unser Leben, unsere Wünsche und Forderungen mit Wonne dahin.“

Dr. Herttha Vogl

Der Silberdraht

Eine Geschichte zum Nachdenken von Karl Sawlitta, Jv.



Ein ganz dünner Silberdraht, von der Länge einer Stopfnadel, saß in seinem Glashäuschen auf einer Schalttafel. An ihm waren eine Reihe von Lampen angeschlossen, große und kleine. Alle leuchteten so hell und strahlten so wohlige Wärme aus, daß es ihnen selbst eine Freude war.

Einst wurde die Spannung, die unermüdlich den Silberdraht, sowie sämtliche Glühlampen durchfloß, außergewöhnlich hoch. Wie freuten sich da die Lampen!

„So schön ist es in meinem ganzen Leben noch nicht gewesen“, sagte die große 400-Watt-Lampe zu ihrer Nachbarin, „ich leuchte so hell und meine Strahlen sind so warm wie die der Sonne!“ „Es ist so“, sagte die Nachbarin, die sehr klein war aber auch viel heller leuchtete wie sonst, „warum könnte es nicht immer so sein, aber es liegt einzig und allein wieder an dem dummen Silberdraht, daß es nicht immer so ist. Sieh nur, wie er sich windet, wie er stöhnt.“

„Wozu dieser Jammerlappen nur da ist“, sagten alle Lampen wie aus einem Munde: „Warum freut er sich denn nicht mit uns?“

„Ich habe dich oft beneidet“, sagte die kleine, rote Signallampe an der Schalttafel, „daß du so vornehm aus Silber bist, aber ich weiß nun, daß dein albernes Benehmen nur Neid ist. Du kannst nicht sehen, wenn es uns gut geht. Warum denn immer dann gerade das Geköhnne, wenn wir so hell leuchten und uns freuen?“

„Ach, wenn es mir doch nicht so warm wäre“, jammerte der Silberdraht, „ich kann diese fürchterliche Hitze nicht ertragen, weil ich eben anders bin als ihr!“

„Du armes Wickelkind“, höhnte die 400-Watt-Lampe, die nach ihrem Reden die Hauptrolle spielte, weil sie ja noch neu war und auch heller leuchtete, als die anderen.

Aufgeregt lief der Maschinenwärter durch die Räume. Durch den Lärm der rasenden Turbogeneratoren hörte man abgerissene Rufe.

Immer heller leuchteten die Lampen, immer fröhlicher und übermütiger wurden sie. Der arme Silberdraht, der sich vor Schmerzen krümmte, wurde verhöhnt und verspottet.

Da, ein leises Zischen, und in demselben Augenblick erloschen alle Lampen. Der Silberdraht, den man auch Sicherung nennt, der die große Hitze nicht ertragen konnte, war geschmolzen und hatte den Weg des immer größer werdenden Stromes abgeschnitten. Er hatte sich für das Wohl seiner Kameraden aufgeopfert.

Anfallrenten verkürzen den Lohn der Schaffenden!

Dem Vekten, von dem ich hier erzählen möchte, begegnete ich im brasilianischen Urwald, als ich eine der neuangelegten Siedlungen im Innern von Rio Grande besuchte. Nach einem langen Ritt durch die Kolonie lehrte ich in der Benda ein, in der sich dort Schenke, Kaffeehütte und Krämerladen vereinen und wo man sich zum Austausch der Tagesneuigkeiten trifft.

Der Vendemann war ein Reichsdeutscher und entpuppte sich zu meinem besonderen Vergnügen als Berliner. Ich übernachtete dort, und abends gab es beim Schein der Petroleumlampe ein großes Erzählen, während hinter der Bretterwand die Schweine grunzten und die Pferde stampften.

Der hier als Schweinezüchter am oberen Uruguay hauste, war früher Werkmeister einer schlesischen Eisenhütte gewesen und zur Montage der Druckleitung beim Bau eines gewaltigen Kraftwerkes in der Nähe von Santos herausgekommen. In diesem Unternehmen, das ich später auch kennenlernte und das einer kanadischen Gesellschaft gehört, besteht heute noch der größte Teil des Meisterpersonals aus Deutschen. Ihn lockte das Kolonistenleben, er gab seinen Posten auf und wandte sich nach Porto Alegre, dem Sitz der Kolonisationsgesellschaften in Rio Grande. Zunächst machte er eine frühe Erfahrung. Er fiel Landschwindlern in die Hände und wurde um einen Teil seines kleinen Vermögens betrogen, wie es vielen geht, die leichtgläubig jedem vertrauen, der sich an sie heranmacht. Durch Vermittlung des Deutschen Konsulats konnte er sich dann einem Trupp Kriegerkolonisten ohne anschließende, die Neuand erwerben wollten. Er gesellte sich, allein auf seine zwei Arme angewiesen, einer Familie mit mehreren erwachsenen Söhnen zu, und es wurde abgemacht, daß sie nebeneinanderliegende Landlose kaufen wollten. Dann sollte einer dem anderen bei der Rodung und der ersten Bewirtschaftung helfen. Aber der Berliner war in der Kunst des Bäume-fällens unerfahren, und die Waldbauern dort nehmen auf frisch importierte „Deutschländer“ nicht viel Rücksicht.

„Ich war ihnen bei der Arbeit mehr hinderlich als nützlich und besah am ersten Abend ebensoviele Blasen an den Händen und Schrammen an den Beinen

wie die andern Bäume umgelegt hatten, aber sonst konnte ich nichts aufweisen. Ich sah selbst ein, daß es so nicht ging und kam auf die Idee, eine Benda aufzumachen. Die Gesellschaft gab mir Kredit, und ich heiratete. Ohne Frau geht es im Urwald schlecht. Allmonatlich reite ich mit ein paar Maultieren zur Station und hole meine Waren ab. Zuckerrohrschnaps, meinen Hauptartikel, brenne ich selbst, und einen Ofen zum Wasterösten habe ich auch. Seit ein paar Monaten habe ich ein paar Eingeborene, die mir meinen Wald abschlagen.

Ich will Mais, Bataten, Tabak und Zucker pflanzen. Meine Schweinezucht ist auch noch jung, aber ich tausche Sped von den Nachbarn dazu und habe mir eine kleine Schmalfriederei eingerichtet.“

Dann erzählte mein Gastgeber, daß er auch Lehrer sei! Vor einigen Wochen war der Kolonist, der in der kleinen Waldschule unterrichtete, erkrankt, und der Vendemann sprang für ihn ein. Er entdeckte ein neues Talent in sich und bekam auf seine Bitte die Lehrerstelle übertragen. Die wenigsten Lehrer in den Urwaldschulen sind ja als solche ausgebildet. Man nimmt meist jemanden dazu, der zur schweren Arbeit nicht taugt. Dies aber war der richtige Mann am richtigen Platz. Am anderen Morgen konnte ich seine Pädagogik bewundern. Zuerst hatte er hart zu tun gehabt, um die Kinder, deren Mütter und Väter fast alle nicht lesen und schreiben können, etwas anzukurbeln. Konflikte mit den Eltern blieben nicht aus, wenn der ehemalige preussische Wachtmeister seinen Begriffen von Ordnung und Sauberkeit Geltung verschaffen wollte.

Wie ich die zwei, drei Duzend Blondköpfe barfuß vor mir sitzen und ihren Herrn und Meister unter ihnen schalten sah, fragte ich mich, ob der Eifer der Schüler oder der des Lehrers größer sei und verabschiedete mich mit dem wackrigen Gefühl, daß hier ein Stück treue, segensvolle deutsche Arbeit geleistet wird.

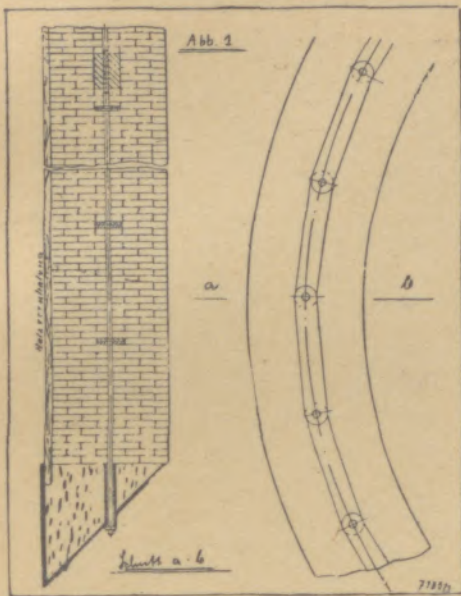
Einfach wie diese Schicksale sollte ihre Schilderung sein. Sie mögen für viele dienen, denn unmöglich ist es, die Erlebnisse all der Tausende, die so oder ähnlich ihren Weg in der Fremde suchen, in der Heimat so bekanntzumachen, wie es viele verdienen, und wie es nützlich und wünschenswert wäre.



Das Abteufen von Schächten im schwimmenden und standfesten Gebirge

Man unterscheidet Senkschächte, Bohrschächte, Gefrier-schächte und von Hand abgeteufte Schächte.

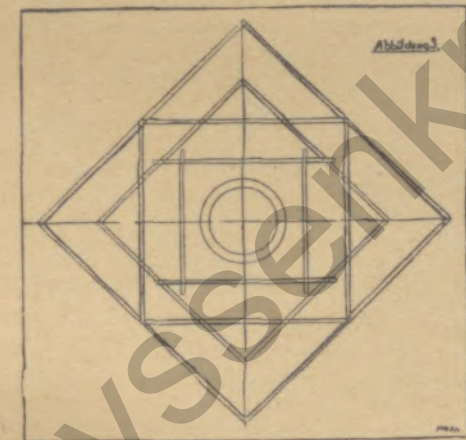
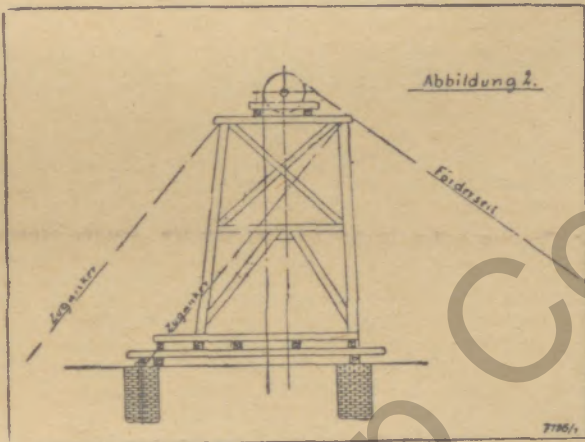
Senkschächte werden in der Regel nur dort hergestellt, wo die nicht standfesten Gebirgsschichten (Schwimmsande) nicht sehr stark sind, (20 bis 30 Meter). Bei größeren Teufen wird das Verfahren sehr schwierig, wenn nicht gar unmöglich. Falls das zu durchsinkende Gebirge mit größeren Einlagerungen (Zindlinge) durchsetzt ist und die Schneide des Senkschuhes sich auf einen dieser Zindlinge aufsetzt, wird das Weiter-sinken in vielen Fällen unmöglich, wenn man nicht den Schachtdurchmesser erheblich verringern will.



Das eigentliche Senken geschieht in der Regel unter Anwendung eines gußeisernen Senkschuhes (s. Abb. 1). Nachdem dessen Segmente zusammengeschraubt sind, wird der Hohlraum darin mit Mauerung oder Beton ausgefüllt und dann die Senkmauer ausgeführt. Die Senkmauer wird durch Ankerstangen und Ringlaschen mit dem Senkschuh verbunden; das Verlängern der Ankerstangen geschieht durch lange, starke Schraubenmutter. Die Außen-seite des Senkschuhes und

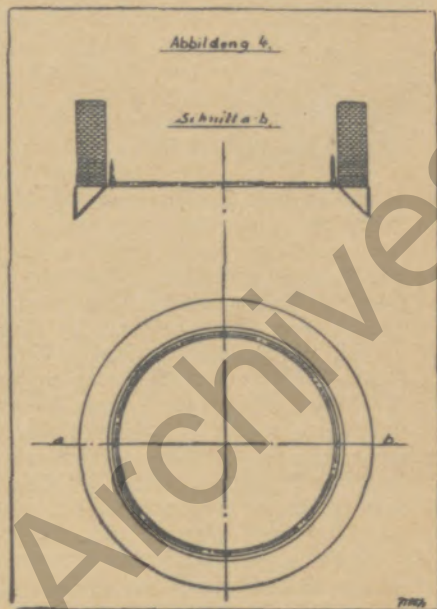
der Senkmauer werden nach oben verjüngt und letztere mit glatten, buchenen Brettern verkleidet. Die Bretterverschalung wird außerdem noch mit Schmier-seife oder sonstigem konsistenten Fett bestrichen, um die Reibung zwischen Gebirge und Senkmauer nach Möglichkeit zu vermeiden. Die Verschalung wird an in die Mauer eingefügte Holzkränze festgenagelt. Wenn der Schwimmsand nicht sehr tief geht, etwa 15 bis 20 Meter, so kann die Senkmauer in einem Stück hochgeführt werden. Es besteht darin ein großer Vorteil, da dann das Absinken ohne Unterbrechung erfolgen kann, wodurch das Haften des Gebirges am Mantel der Senkmauer vermieden und ein leichteres Sinken erreicht wird. Um auch noch das vorerwähnte Haften

des Gebirges zu verringern, wird an die Bretterverschalung noch eine Lage Stroh gepackt. Das Nachlegen des Strohes erfolgt solange, wie die Mauer sinkt, so daß das Gebirge mit der Holzverschalung kaum in Berührung kommt. In der Annahme, daß das Abteufen auf der Schachtsohle erfolgt, wird auf der Senkmauer ein einfacher Förderbock aufgebaut, der nur so hoch ist, daß man eben das Fördergefäß entleeren kann. (S. Abb. 2). Das Gerüst wird möglichst einseitig auf die Senkmauer aufgebaut, damit das Entleeren der Fördergefäße in eine Rutsche erfolgen kann. Um das Rippen des Förderbodes zu vermeiden, wird dieser an der der Fördermaschine gegenüberliegenden Seite durch starke Zuganker mit den Ankerstangen verbunden. Die einseitige Belastung der Senkmauer durch das Fördergewicht kann erforderlichenfalls durch Handkabel und Zugseile, die entweder am Fördergerüst oder an der Senkmauer befestigt werden, ausgeglichen werden. (S. Abb. 2.) Da ein Nachfallen der Erd- und Gebirgsmassen an der Senkmauer wohl kaum zu vermeiden ist, legt man rund um den Senkschacht lange, starke Balken und überdeckt diese mit einer zweiten und erforderlichenfalls mit einer dritten und vierten Balkenlage und auf diese legt man soviel starke Bohlen daß man ohne irgendwelche Gefahr bis an die Senkmauer gelangen kann. (Siehe Abbildung 3).



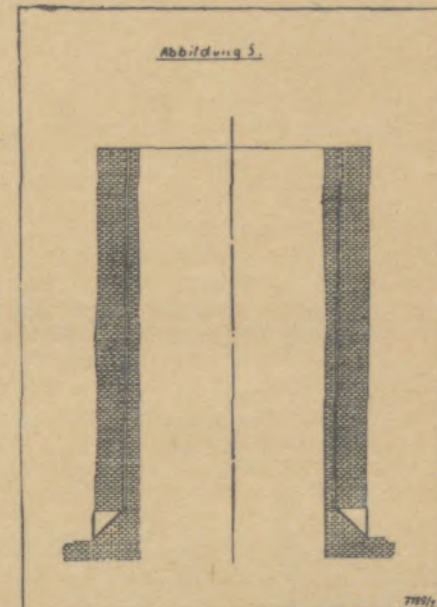
Zur Förderung werden in der Regel kleine Förderkübel benutzt und als Fördermaschine ein kleiner versteckbarer Hapfel. Für die Fahrung werden Fahr-bühnen und Fahrten eingebaut, man kann auch eine Seilhängefahrt verwenden. Zur Bewältigung der Wasserzuflüsse werden festverlagerte oder im Seil hängende, mit Dampf, Luft oder elektrisch angetriebene Pumpen verwendet. Die erforderlichen Rohrleitungen und Kabel können im Schacht fest verlagert werden, außerhalb der Senkmauer werden die Zu- und Ableitungen so ein-gerichtet, daß dieselben ohne Unterbrechung benutzt werden können. Man ver-wendet entweder Metallschläuche oder kurze, zusammenlegbare Rohre. Der Aus-

guß der Steigeleitung muß dabei so weit vom Schacht liegen, daß das ablaufende Wasser nicht in der Nähe der Senkmauer versinken kann, da dadurch Einstürze des Gebirges unvermeidlich sind. Das Ueberwachen des senkrechten Absinkens wird am zweckmäßigsten dadurch er-reicht, daß man unten eine von der Sohle gut übersichtliche Ringleitung mit etwa vier nach oben zeigenden T-Stücken einbaut. (S. Abb. 4). In diese T-Stücke werden oben offene Glasrohre (einfache Zylinder) ein-gesetzt und dann die Rohrleitung mit etwas gefärbtem Wasser ange-füllt, und zwar so weit, daß bei senkrechter Stellung der Senkmauer die Zylinder halb mit Flüssigkeit gefüllt sind. Die Arbeiten auf der Schachtsohle erfordern viel Auf-merksamkeit. Sobald man bemerkt, daß die Senkmauer nach einer Seite mehr sinkt, muß an der Stelle das Arbeiten sofort eingestellt wer-den; auch darf man nicht zu nahe an der Schneide des Senkschuhes laufen, da sonst leicht ein Durch-bruch erfolgt. Sobald die Schneide des Senkschuhes das feste Gebirge erreicht, wird der Senkschuh unter-mauert, die Innenmauer bis zur Rajenhängebank hochgeführt und der Zwischen-raum zwischen beiden mit Zementmörtel ausgefüllt, womit dann das Senken abgeschlossen ist.



In Abb. 5 ist auch noch ange-deutet, wie durch die Innenmauer das etwa schiefe Aufsetzen der Senkmauer ausgeglichen wird. Die In-nenmauer wird völlig lotrecht auf-geführt. Die vorstehend erwähnte Zwischenfüllung von Zementmörtel soll etwaige kleine Undichtigkeiten in der Senkmauer beseitigen.

Senkschächte für größere Teufen wurden bisher nicht ausgeführt, da das Verfahren hier leicht mißlingt, und man wendet statt dessen das viel sichere Gefrierverfahren an, das in einem späteren Aufsatz näher behandelt werden soll.



Was alles in einer Sekunde geschieht

Man denkt, in einer Sekunde könne nichts geschehen, weil damit kaum gerechnet wird. Stellen wir uns z. B. vor, wir wären auf dem Nordpol der Erde und sähen mit einem Fernrohr durch die Erdscheibe, die wir uns durchsichtig denken, nach dem Südpol, und hier säße ein Beobachter. Wenn der nur ein Streichholz aufleuch-ten läßt, so können wir es im Augenblick sehen, denn die nahezu 13 000 Kilo-meter lange Strecke wird vom Licht etwa in 1/2 Sekunde zurückgelegt. Das Licht ist so schnell, daß es in einer Sekunde 300 000 Kilometer durchläuft. Es umläuft demnach die Erde an ihrer dicksten Stelle, am Äquator, der einen Um-fang von rund 40 000 Kilometer hat, in der Sekunde 7 1/2 mal. Von einem Radiotelegramm gilt dasselbe. So etwas kann man sich schlecht vorstellen, weil wir in dieser Zeit kaum mehr als ein Meter in gewöhnlichem Schritt gehen können, und eine Schnecke nicht einmal zwei Millimeter durchkriecht. Das Pferd, das auf der Straße an uns vorbeitrabt, läuft dreimal und beim Galopp viermal schneller als wir.

Gehen wir an das Wasser. Da sehen wir ein Segelboot, das in einer Sekunde bei gutem Wind sechs Meter durchfährt, während ein großer Ozean-dampfer das Doppelte schafft. Die Wellen des Meeres durchlaufen in dieser kurzen Zeitpanne gewöhnlich über 13 Meter und der Sturmwind legt bis zu 30 Meter zurück. Das Zeppelin-Luftschiff wiederum hat eine größere Sekunden-Durchschnittsgeschwindigkeit als ein Sturm. Ein Flieger kommt mit fast 50 Meter in der Sekunde noch schneller vorwärts, ein D-Zug und ein größeres Auto dagegen können diese Schnelligkeit nur zur Hälfte erreichen. Briefftauben, die man zur Nachrichtenübermittlung losläßt, durchfliegen in einer Sekunde etwa 20 Meter. Ein Radfahrer kann etwas mehr als 6 Meter durchreiten.

Wird ein Gewehr abgeschossen, dessen Kugel etwa 1/4 Kilometer in der Se-kunde fliegt, so hört man bei einem Abstand von ungefähr 330 Meter den Knall erst nach einer Sekunde. So lange braucht nämlich der Schall, um die Strecke zurückzulegen. Dies läßt sich beim Entfernungs-schätzen eines Gewitters verwerten. Blitz und Donner entstehen zu gleicher Zeit. Blitz es nun und donnert es erst nach 10 Sekunden, so ist das Gewitter noch fast 3 1/4 Kilometer entfernt.

Alle diese beschriebenen Ereignisse geschehen auf der Erde, die sich bei ihrer Reife um die Sonne mit der ungeheuren Geschwindigkeit von 30 Kilometer in der Sekunde bewegt. Stände sie nur einen Augenblick still, so würde durch den plötzlichen Ruck alles auf ihr kurz und klein geschlagen werden.

Wir sehen also, was alles in einer Sekunde geschehen kann.

Beim Kauf von Wasserflaschen achte man darauf, daß man Flaschen mit runder Absträgung oben erstelt, da sie sich viel leichter mit einer Bürste rei-nigen lassen als solche mit scharfen Ecken.

Das Pferd im deutschen Bergbau



Das Pferd hat einstmal im deutschen Bergbau eine große Rolle gespielt. Schon bei dem ältesten Bergbau, dem Stollenbetrieb, wurden Pferde zum Ziehen der leeren und beladenen Wagen benutzt. Hierbei gab es zwei Möglichkeiten, entweder gingen die Pferde in den Stollen hinein, sofern es der Streckenquerschnitt zuließ, oder sie mußten bei zu geringem Querschnitt der Strecken vor dem Eingang derselben eine besondere Fördereinrichtung, eine Art Winde, mit der die Wagen aus dem Stollen gezogen wurden, betätigen.

Als man nun vom Stollen zum Schachtbetrieb überging, wurde auch hierbei das Pferd zur Förderung herangezogen. Es mußte also zunächst zur Fördersohle transportiert werden. Die Förderkörbe waren damals noch nicht so groß, daß das Pferd in aufrechter Stellung in seiner ganzen Länge auf diesem Platz hatte, deshalb half man sich einfach dadurch, daß man das Pferd in gebundenem Zustand auf den Korb brachte. Zu diesem Zweck wurde ein 50 Zentimeter breiter, mit Hintergeschirr versehener Gurt um den Leib des Tieres gebunden. An diesem Gurt war am Widerriß ein starker Ring befestigt. Nachdem man den Kopf zum Schutze gegen Anstoßen an vorspringende Eisenteile mit Heu verbunden hat, wurde das Pferd rückwärts auf den Korb geführt. Mittels eines oberhalb der Seilklemme befestigten Flaschenzuges, dessen Haken in den vorgenannten Ring faßte, wurde der Oberkörper des Tieres hochgezogen, wobei die Füße gleichzeitig an den Leib herangezogen und an den Gurt befestigt wurden. In dieser hockenden Stellung, die etwa der eines auf den Hinterbeinen sitzenden Hundes ähnlich ist, wurde das Pferd in die Tiefe befördert und auf der gewünschten Sohle aus seiner gerade nicht angenehmen Lage befreit. Heute sind fast alle Förderkörbe so gebaut, daß das Pferd mit auf den Korb, und zwar in aufrechter Stellung, mitgenommen werden kann.

Überall, wo Pferdeförderung umgeht, das ist also in den Strecken und Querschlägen der Fördersohle und insbesondere auf der Vorrichtungsohle, muß das Pferd den ganzen Wagenverkehr bewältigen. Es muß also die Wagen von den Stapelschächten oder Bremsbergen oder von den Betrieben der Bohrreiere bis zur Hauptförderstrecke bzw. bis zum Schacht und wieder zurück bringen. Bei dieser Förderung werden Züge bis zu zehn Wagen Kohlen- bzw. fünf bis acht Bergewagen oder bis zu zwölf leere Wagen zusammengestellt. Die Pferde werden von Pferdejungen beaufsichtigt und geführt. Jedoch sind die Pferde so klug, daß sie den Weg schon von selbst wissen und ihn vielfach besser finden als mancher Pferdejunge. Die Schienenstränge und insbesondere die Weichen, die von den Pferden begangen werden, müssen mit Kleinschlag bzw. Holzstücken gut ausgefüllt sein, damit die Pferde mit den Hufen nicht hängenbleiben und sich dadurch die Hufeisen abreißen. Auch ist darauf zu achten, daß keine Draht- oder Hufnägel in den Strecken umherliegen, da diese leicht in die Hufe eindringen können und dadurch böse Schmerzen und Entzündungen hervorgerufen werden. Hierzu sei bemerkt, daß im Falle einer Verletzung des kleinen Hufbeines das Pferd unrettbar verloren ist, da aus dem verletzten Hufbein die Gelenkschmiere austritt, was stets den Tod zur Folge hat.

Das Pferd ist ein fleißiges Tier und verdient deshalb auch unbedingt gute Behandlung von seiten seines Führers. Wenn das Pferd gut behandelt wird, ist es auch arbeitswillig und nicht böseartig. Daher ist jegliches Schlagen vollständig überflüssig. Das Mißhandeln und Reden der Tiere ist bergpolizeilich

Zu Tage kommen die Pferde nur dann, wenn sie krank geworden sind oder infolge Alterschwäche für den Grubenbetrieb nicht mehr geeignet sind. Hierbei sei bemerkt, daß die vielfach verbreitete Ansicht, die Pferde würden in der Grube blind, vollständig irrig ist. Unter anderem ist ein Fall von der Zeche Wiesche bekannt, daß ein Pferd 21 Jahre im Schacht gewesen ist, ohne in



Das Grubenpferd in ärztlicher Behandlung

der ganzen Zeit an das Tageslicht gekommen zu sein. Das Tier war keineswegs erblindet. Es hat noch ein halbes Jahr als Aderpferd gedient und ist dann an Altersschwäche eingegangen.

Das Anschließen des Akkumulators

Von Dipl.-Ing. R. W., Jr.

(Schluß)

Wir können aber den Akkumulator statt an der Sicherung mit Hilfe der Anschlußvorrichtung auch unmittelbar vor eine Glühlampe schalten. Doch ist das einem Unerfahrenen nicht zu empfehlen, da dann die Lampenfassung aufgemacht werden muß und bei fehlerhafter Behandlung die Gefahr eines Kurzschlusses besteht. Jedenfalls genügt es nicht, in einen der bekannten Schraubenskontakte mit Stedbüchsen einzustöpseln, wie sie zum Anschließen eines Bügel-eisens an Glühlampen dienen, da dann Lampe und Batterie neben- und nicht hintereinander geschaltet sind. Am besten ist also, man läßt sich von einem Fachmann für wenig Geld eine Ladevorrichtung nach folgendem Muster bauen: Auf einem Grundbrett ist eine Lampenfassung F befestigt, die mit einer biegsamen Leitungsschnur L und einem Stecker S verbunden ist, der in eine gewöhnliche Steddose an der Wand paßt. An den freien Drahtenden sind Polschuhe angebracht, die mit der Bezeichnung + und - versehen sind und zum Anschluß der Batterie dienen. Auch die Pole des Steckers wie die der Steddose sind durch den Fachmann zu kennzeichnen. Zum Laden schließt man zunächst den Akkumulator an die Polschuhe an, entfernt den Gummistopfen oben auf dem Gefäß für die Dauer der Ladung und steckt den Stecker richtig in die Steddose, d. h. immer „+“ an „+“ und „-“ an „-“.

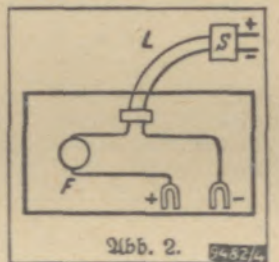


Abb. 2. 5482/4

Diese Anschlußvorschrift findet man in allen Büchern, und sie ist daher ziemlich bekannt. Wer sie nicht befolgt, wird zu seinem Leidwesen merken, daß sie nicht überflüssig ist. Viele werden sich aber vielleicht schon gefragt haben, warum es gerade so und nicht anders gemacht werden muß. Sonst ist es im Gegenteil doch so, daß der +-Pol eines Elements mit dem -Pol des folgenden verbunden wird. So sind doch die mehrzelligen Heizbatterien und die Anodenbatterien geschaltet. Man nennt diese Schaltung Reihenschaltung, Serien- oder Hintereinanderschaltung, während Akkumulator und Lichtleitung parallel oder nebeneinander geschaltet werden müssen.

Nehmen wir einmal an, es würde der Sammler falsch angeschlossen, also +-Pol an -Pol des Starkstromnetzes. Was würde dann geschehen? Hintereinanderschaltung zweier Stromquellen ergibt eine Gesamtspannung, die gleich der Summe der Einzelspannungen ist. Hat also das Lichtnetz, d. h. die Maschine im Elektrizitätswert, 110 Volt und unsere Akkumulatorenbatterie 6 Volt, so haben wir jetzt $110 + 6 = 116$ Volt Spannung. Da müßte uns das Werk doch dankbar sein, daß wir ihm helfen, seine Spannung zu erhöhen und uns demgemäß eine kleinere Rechnung ausstellen als sonst. Gemacht! Wie ist es mit der Stromstärke? Nach dem Ohmschen Gesetz wird die Stromstärke um so größer sein, je kleiner der Widerstand ist, den der Strom zu durchfließen hat. Ein Widerstand wird aber um so kleiner sein, je mehr Leitungen parallel geschaltet vom Strom gleichzeitig durchflossen werden können. Daher ist der Widerstand eines städtischen Lichtnetzes, zumal abends, wenn alle Glühlampen, die ja alle parallel am Netz liegen, eingeschaltet sind, außerordentlich klein. Auch unser Akkumulator liegt mit der Maschine und allen Glühlampen parallel, beteiligt sich also mit seinen schwachen Kräften als Unterstützung der großen Maschinen im Werk an der Stromversorgung der ganzen Stadt und muß nun eine sehr große Stromstärke liefern. Da er über seine Fähigkeit beansprucht wird, muß er notwendigerweise darunter leiden. Während seine Normalstromstärke vielleicht 1 Ampere beträgt, wird jetzt das 100- bis 1000fache aus ihm herausgepumpt, und der ohnehin schon erschöpfte und ladungsbedürftige Akkumulator klappt nun völlig zusammen, die Platten leiden unter der rohen Behandlung. In kurzer Zeit ist er restlos entladen, während er doch laut Gebrauchsanweisung nie weiter entladen werden darf, als höchstens auf 1,7 Volt für die Zelle. Nun drückt ihm die Maschine ihre Spannung auf und lädt ihn,



Das Grubenpferd als Mutter

Wenn das Grubenpferd Mutter wird, darf es auf einige Tage das Licht der Sonne wiedersehen und mit seinem Fohlen genießen.

verboten. Zuwiderhandelnde machen sich strafbar. Ebenso schreibt die Bergpolizei vor, daß nur im Schritt gefahren werden darf, und der Führer mit brennender Lampe neben oder vor seinem Pferde zu gehen hat, sofern nicht seine Anwesenheit an dem Förderwagen notwendig ist, oder er vom Betriebsführer die Erlaubnis zum Fahren hat. Hierbei muß der Führer das Pferd am Zügel leiten, und sein Licht entgegenkommenden Personen sichtbar bleiben, damit kein Unglücksfall eintreten kann.

In tiefen Gruben bleiben die Pferde unter Tage. Hier werden sie in Pferdeställen, die an besonders geschützten Stellen gebaut werden, untergebracht. Diese Pferdeställe sind mit den allgemein üblichen Bequemlichkeiten eingerichtet. Das Füttern und Putzen der Tiere geschieht durch einen besonderen Stallwärter.

aber jetzt im entgegengesetzten Sinn. Da der Strom im Sammler jetzt von — nach + gerichtet ist, also bei + herauskommt, bekommt der Akkumulator falsche Pole, sein früherer + Pol wird — und umgekehrt. Wenn es damit getan wäre, wäre es noch nicht einmal so schlimm. Die Platten des Akkumulators sind aber nicht gleich.

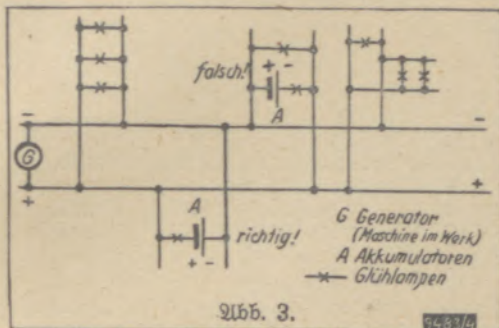


Abb. 3.

Wie sich jeder leicht überzeugen kann, sind in dem Glasgefäß braune und graue, d. h. + und — Platten. Die Platten bestehen aus Blei bzw. Bleiverbindungen, wie sie eben erfahrungsgemäß miteinander die beste Wirkung geben. Es ist daher ohne weiteres einleuchtend, daß + und — Platten nicht ohne Nachteil vertauscht werden dürfen.

Im Gegensatz zum vorigen schließen wir nun einmal unsere Batterie zum Laden richtig an, d. h. wir verbinden die gleichnamigen Pole von Sammler und Netz. Der Akkumulator drückt nun mit seiner Spannung der Netzspannung entgegen. Das merkt aber die Maschine im Werk gar nicht. Denn wenn er auch mit 6 Volt Spannung den 110 Volt der Maschine entgegenbrückt, bleiben doch immer noch 110—6=104 Volt an seinen Klemmen. Es ist nun aber nicht so, daß die übrigen Verbraucher jetzt geschädigt werden und ihre Lampen nicht mehr die normale Spannung bekommen, also dunkler brennen müssen. Denn der Akku kommt gar nicht dazu, einen Strom in das Netz zu liefern; der überwältigende Strom der Maschine, der dem von ihm ausgehenden entgegengerichtet ist, läßt ihn gar nicht aufkommen. So sehr er sich sträubt, er muß den Maschinenstrom entgegen seiner eigenen Spannung schlucken und ist so in der wenig beneidenswerten Lage einer Gans, die „genudelt“ wird.

Als Nachteil der Parallelschaltung zweier Elemente wird immer bezeichnet, daß sich das Element mit der höheren Spannung, also das bessere, auf Kosten des schlechteren entlädt, daß auch bei offenem, äußerem Stromkreis ein Strom von Element zu Element fließt. Beim Laden eines Akkumulators liegt derselbe Fall vor, nur ist hier beabsichtigt, was dort unwillkommene Begleiterscheinung war. Der Strom aus der Maschine soll ja durch den Akkumulator fließen, der dadurch geladen wird.

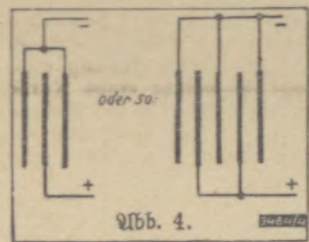


Abb. 4.

Es könnte nun jemand auf den Einfall kommen, eine Anodenbatterie von 110 oder mehr Volt Spannung mit gleichen Polen, also vorschriftsmäßig, wie einen Akkumulator ans Netz zu schalten, in der Absicht, der ganzen Stadt einen Streich zu spielen und der Netzspannung von 110 Volt seine gleiche oder größere entgegenzudrücken. Vielleicht glaubt er, so den Strom aufhalten und die Stadt verdunkeln zu können. Wer seine Anodenbatterie im Werte von 10—20 RM. lieb hat, tue es lieber nicht! Denn es hilft doch nichts, aber die Batterie ist am Schluß des Experiments sicher reif für den Mülleimer. Auch hier überwiegt die große Netzstromstärke die wenigen Bruchteile eines Amperes, die die Batterie zu liefern vermag; der Strom fließt in der Richtung, wie es die Maschine will, in großer Stärke durch die Batterie und zerstört sie. Spannung $\times$ Stromstärke ist aber Leistung (Watt). Es wird sich doch niemand im Ernst denken, daß die kleine Batterie der großen Maschine ernstlich Widerpart leisten könnte. Ein solcher Versuch kommt mir vor, als wenn jemand mit einer kleinen Wasserpumpe dem Rhein entgegenspricht und glaubt, er könnte den Strom zurücktreiben. Es wäre sonst ein Unding, die große, teure Maschine laufen zu lassen, wenn eine Anodenbatterie die gleichen Dienste täte. Wer viel leisten soll, muß auch große Ansprüche stellen, so verlangt es das Gesetz von der Erhaltung der Energie.

Es ist nun leicht gesagt: „Pluspol des Leitungsnetzes“, aber wie erkennt man den als solchen? Da gibt es verschiedene Mittel.

1. Ein Gleichstrommotor, dessen Pole bezeichnet sind. Nur bei richtigem Anschluß des Instruments schlägt es richtig aus.
2. Polreagenspapier, für wenige Pfennige in elektrischen Spezialgeschäften erhältlich. Man versteht darunter chemisch präpariertes, weißes Papier. Zum Gebrauch feuchtet man ein Stückchen davon leicht an und berührt mit zwei Drahtenden, die an die beiden Netzpole angeschlossen sind, in etwa 1 Zentimeter Entfernung voneinander das feuchte Papier. Sofort wird sich das Papier unter dem Minusdraht lebhaft rot färben.
3. Hat man auch kein solches Papier zur Hand, so genügt ein Glas Wasser, in das man die Drähte taucht. Es entwickeln sich dann an beiden Drahtenden Gasblasen (Wasserstoff und Sauerstoff), am negativen Draht jedoch bedeutend stärker (Wasserstoff).

Die Pole des Akkumulators selbst sind durch „+“ und „—“ gekennzeichnet, der negative Pol manchmal auch durch roten Farbanstrich. Sollten diese Kennzeichen am Akku alle nicht mehr vorhanden sein, so beachte man, daß die Plusplatten braun, die Minusplatten grau aussehen, auch daß die Platten im Gefäß immer so angeordnet sind, daß die äußeren Minusplatten sind.

Zum Schluß entsteht noch die Frage: Wann ist der Akku fertig geladen? Zeitangaben lassen sich dafür nicht machen, die Ladedauer hängt vielmehr von der Stromstärke und der Größe (Kapazität) der Zellen ab. Lang dauerndes Laden mit kleiner Stromstärke, auch mit Unterbrechungen, schadet jedenfalls dem Sammler nichts, ist sogar vorteilhaft. Die Ladung ist beendet, wenn beide Plattenorten lebhaft Gas abgeben, so daß die Säure scheinbar kocht. Längeres Laden ist zwecklos und sogar schädlich.

Gewaltige Entwicklung der Leunawerke. In den Leunawerken werden jetzt täglich 14 000 t Rohbraunkohle als Brennstoff und als Rohstoff für die Benzinherstellung und 2600 t Steinkohlenkoks verbraucht. Die Kunstdüngerherzeugung soll auf 700 000 t/Jahr Reinstickstoff gesteigert werden, nachdem jetzt bereits 500 000 t/Jahr geliefert werden. Monatlich erzeugt Leuna rund 1200 t Kunstbenzin. Ende 1928 soll die Jahresherzeugung 100 000 t betragen.

Aus dem Reich der Frau

Nicht weiter sagen!

Von W. Aschla, Bz.



Zwei Wörtlein sind es nur — und doch wie bedeutungsvoll füllen sie oft die Stunden des Tages und der Ruhe. Sie werden dir auf der Straße oder sonstwo ins Ohr geflüstert, wenn man dir dies und jenes von der und dem gesagt hat, und wie manchmal kommst du nicht selbst in die Lage, zu sagen: „Ich will dir das von diesen Leuten sagen — aber du darfst es nicht weiter sagen!“

Wenn du aber dann in einer ruhigen Stunde all diese Wörtlein „nicht weiter sagen“, die dir gegeben wurden, oder die du weitergabst, überlegst, wird dir erschreckend klar werden, daß von diesen sogenannten Geheimnissen viele, viele wissen, und daß also niemand dich gehalten, sondern eben dadurch, daß (wenn auch unter dem Siegel der Verschwiegenheit) weitergesagt wurde, die betreffende Kunde erst ihren Lauf genommen hat. Du wirst oft, vielleicht durch ein zufälliges Miterlebnis, von irgendeinem unangenehmen Umstand erfahren, der schwer auf einer unglücklichen Familie lastet. Die in deiner Nähe wohnenden Mitglieder dieser Familie sind vielleicht schuldlos daran, aber irgendein auswärtiges Glied derselben hat sich einmal Ehrenrühriges zuschulden kommen lassen. Wenn du nun plötzlich das erfährst, mütest du dir darüber klar sein, wie grausam es ist, nun den aufgefundenen Mafel dieser Familie aufzudecken. Diese Familie hat ja ohnehin schon an solchem Unglück soviel zu tragen, wieviel größer wird das Leid, wenn es durch andere herumgesprungen und weitergetragen wird.

Eines aber ist das Wichtigste bei all dem: Du wirst in vielen Fällen zuerst von irgendeinem Vorfalle, einem „Geheimnis“, erfahren. Begrabe dieses fest in dir und gehe es niemand, keinem Menschen weiter; denn du weißt, daß jeder dein Wörtchen „bitte nicht weiter sagen“ nur dazu aufnimmt, um es erst recht weiterzusagen. Sei dir voll bewußt, daß du nicht nur für dich verantwortlich bist, sondern auch Schuld trägst, wenn du durch Weitersagen Leid über andere bringst. Fange also jetzt gleich bei dir an, dergestalt und so gründlich, daß du das Wörtlein „nicht weiter sagen“ gar nicht mehr in den Mund zu nehmen brauchst, da du Unschönes eben nicht mehr weiter sprichst, und bei Schönerem hast du ja das Recht, ich möchte sagen, die Pflicht, es weiterzusagen!

Gartenbau und Kleintierzucht

Der Geflügelhof im November

In diesem Monat beginnen die Junggeflügelshauen, auf die sich jeder Züchter, der einmal eine kritische Beurteilung seiner Tiere wünscht, einzustellen hat. Es mag aber schon gesagt sein, daß es zwecklos ist, Tiere auszustellen, die noch nicht vollständig entwickelt sind, mögen sie auch noch so vielversprechend aussehen. Solche Tiere fallen regelmäßig gegenüber den andern Ausstellungsstücken ab und bleiben besser in ihrer gewohnten Umgebung bis zur völligen Reife. Der Züchter hat ja noch Gelegenheit, später im Dezember und Januar seine Tiere bewerten zu lassen.

Ausstellungstiere müssen in peinlich sauberem Zustande und frei von Ungeziefer sein. Tiere mit Kallbeinen scheiden ohne weiteres von jeder Bewertung aus. Das Waschen der weißen und hellfarbigen Tiere hat mit größter Vorsicht zu geschehen, um das Federkleid nicht zu beschädigen. Es ist nur beste Seife zu verwenden, die auch wieder gänzlich ausgespült werden muß, da sonst eine Gelbfärbung des Gefieders eintritt. Man beginnt mit dem Waschen am besten eine Woche vor der Ausstellung, trockne die Tiere ohne zu reiben mit mehreren sauberen Tüchern ab, in die man immer erneut das Tier einhüllt. Um Erkältungen vorzubeugen, bringe man das gewaschene Tier nicht zu früh wieder in seinen gefärberten besonderen Raum. Um den Gefiederglanz zu erhöhen, gebe man täglich einige Körner, die ölhaltig sind, wie Hafer und Leinamen. Bei Hennen aller Rassen und Farbenschlüge sorge man dafür, daß sie nicht mehr vom Hahn getreten werden können. Die Füße reibe man täglich mit Fett, Vaseline oder dünnem Maschinenöl ab, um auch hier Glanz und Färbung intensiver zu machen. — Empfehlenswert ist es auch, um die Tiere an den Ausstellungstagen zu gewöhnen, sie schon vorher täglich zwei bis drei Stunden in einen derartigen bzw. ähnlichen Käfig, den man sich leicht selbst herstellen kann, einzusperren. Für den Aussteller von Tauen ist dies Verfahren unumgänglich notwendig.

Erfahrene Züchter trainieren ihre Tiere bereits wochenlang vorher. Wessen Tiere mit der Bahn gefahren werden müssen, der schide sie so früh wie möglich ab. Nicht nur die Ausstellungsleitung wird ihm dankbar sein, weil dann das Einkäfigen in aller Ruhe und Sorgfalt vor sich gehen kann, sondern die Tiere haben auch Zeit, sich von ihrer Reise zu erholen. Zum Versand eignen sich am besten solide Körbe, die innen mit Sackleinwand ausgekleidet sind, damit die Tiere keine Zugluft bekommen.

Gänse, Enten, Puten werden jetzt gemästet. Es ist jedoch überflüssig, die Tiere zu stopfen, da sie durch reichliche Gaben aufgequollenen Körnerfutters besonders durch Schrote leicht auf ein hohes Gewicht gebracht werden können, wobei das Fleisch zart und wohlschmeckend bleibt, ohne daß zu viel Fett angelegt wird. Als Getränk kann vorteilhaft abgeseigerte Milch Verwendung finden.

Da die Nächte jetzt kälter werden und regnerische und rauhe Tage folgen, sind die Tiere mehr im geschützten Scharraum zu halten, da plötzlicher Witterungswechsel die Vegetativität beeinträchtigen würde. Der Sauberkeit im Scharraum ist daher jetzt immer erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken. Mit einer breiten Spachtel sind die vorher gut geleerten und mit etwas Torfmoß bestreuten Kotbreiter täglich in zwei bis drei Minuten zu reinigen, damit

den in den langen Winternächten darüberstehenden Tieren die Einatmung der so schädlichen Ausdünstungen erspart bleibt. Für Fütterung mit Grün muß auch jetzt noch gesorgt werden. Etwas Grüntohl und Runkeln, die man im Stall aufspießt, sind überall jetzt zu haben.

Besonders häufig tritt jetzt die Geflügelbiphtherie auf, eine unserer unangenehmsten und lästigsten Geflügelkrankheiten, die ansteckend ist. Deshalb sind erkrankte oder verdächtige Tiere sofort abzusondern, zu beobachten und zu behandeln. Besteht Verdacht, so öffne man den Schnabel und sehe Mund und Hals nach. Besonders muß man die Zunge, Gaumen, Gaumenspalte, die Gegend unter der Zunge und am Ende der Zunge, wo die Luft-röhre beginnt, unter die Lupe nehmen. Wenn sich dort irgendwelche grünliche, graue oder gelbliche Belege zeigen, so muß man die kranken Tiere unbedingt sofort mit einem der im Handel befindlichen Mittel behandeln, die Aufen-haltsräume desinfizieren man gründlich.

Auch geschwollene Gesichter und tränende Augen findet man jetzt beson-ders da häufig, wo die bisher freier gehaltenen Jungtiere nunmehr sich in schlecht gelüfteten Ställen aufhalten müssen. Ein einfaches Mittel ist, gute Kernseife zu schnitzeln und in warmem Wasser zu lösen, bis man ungefähr den Zustand der Seife erreicht hat. Davon löst man eine Messerspige in einem Liter lauwarmem Wasser auf und setzt dies als alleiniges Trink-wasser am Morgen vor. Die Nase und der Schlund werden dadurch sauber; es tritt aber auch leichter Durchfall auf, weshalb das übrige Futter reichlich trockenhalten ist.

R. R.

Turnen und Sport

Höchstleistungen bei den Turnern im Jahre 1928



Die Deutsche Turnerschaft hat soeben ihr „Jahrbuch der Turnkunst“ herausgebracht. Neben vielem anderen enthält dieses Jahrbuch auch eine Uebersicht über die Zahl der Mitglieder. Nach dem Stand vom 1. Januar 1928 hatte die D.T. insgesamt 1 624 367 Vereinsangehörige, von denen 1 044 503 Männer waren. Die Zahl der Frauen betrug 225 529, die der Knaben 204 311 und die der Mädchen 150 024.

Bei der eifrigen Förderung, die die Turnerschaft in den letzten Jahren den leichtathletischen Übungen an-gedeihen läßt, ist es nicht zu verwundern, daß sich unter dieser gewaltigen Schar auch eine erhebliche Anzahl ausgezeichnet geschulter Leichtathleten vorfindet. Die D.T. hat von ihrem jüngeren Bruder, dem deutschen Sport, viel gelernt. Und wie nützlich das Gelernte verwertet wurde, zeigt der vergangene Sportsommer. Bewiesen doch die Turner, daß sie den Sportlern auf deren eigenem Gebiet nicht nachstehen.

Turnermeister Lammers kam als einziger deutscher 100-Meter-Läufer in Amsterdam in den Endkampf und wurde dritter Sieger. Ebenso tat sich der Turner Wichmann dort im 1500-Meter-Lauf hervor und wurde über Er-warten Vierter. Von den deutschen Kurzstreckenläuferinnen war die Turnerin Schmidt in Amsterdam die Beste. Daß Wichmann wirklich zu den schnellsten Mittelstreckenläufern der Welt gehört, hat er dadurch dargetan, daß er vor kurzem den 1500-Meter-Rekord der Turnerschaft um fast 9 Sekunden, von 4:06,8 Minuten auf 3:57,3 Minuten, verbesserte.

Im übrigen ist auch in den meisten anderen Wettbewerben eine ge-waltige Leistungssteigerung festzustellen. Neben Wichmanns famosem 1500-Meter-Lauf verzeichnet die D.T. sechzehn neue Höchstleistungen des Jahres 1928.

Auch die Leichtathleten des Arbeiter-Turn- und Sportbundes Deutsch-lands blicken auf eine erfolgreiche Sommerzeit zurück. In allen Konkurrenzen hat sich die Leistungsfähigkeit gebessert. Eine ganze Reihe neuer Bundes-höchstleistungen ist der Lohn für die Mühe eifrigen Trainings. Auch im Ar-beiter-Turn- und Sportbund, der gegenwärtig 770 058 Mitglieder zählt, werden

seit einigen Jahren Rekorde festgehalten. Weiß man doch auch hier, daß die vernünftig angestrebte Höchstleistung als wertvolles Beispiel den vielen anderen dienlich und geeignet ist, den Durchschnitt zu verbessern.

Eine Zusammenstellung der Spitzenleistungen der größten Turnverbände Deutschlands ergibt folgendes Bild:

Laufen:	DT.	Arbeiter-Turn- und Sportbund
100 Meter:	Lammers, 10,5 Sekunden;	10,8 Sekunden;
200 Meter:	Lammers, 21,4 Sekunden;	22,5 Sekunden;
400 Meter:	Bräunig, 50,2 Sekunden;	52,3 Sekunden;
800 Meter:	Wichmann, 1:56,8 Minuten;	1:59,8 Minuten;
1500 Meter:	Wichmann, 3:57,3 Minuten;	4:04,5 Minuten;
3000 Meter:	Thiede, 9:00,8 Minuten;	8:59,0 Minuten;
5000 Meter:	Schaumburg, 15:21,4 Minuten;	15:17,7 Minuten;
10 000 Meter:	Sprenger, 33:21,1 Minuten;	33:41,0 Minuten;
110 Meter Hürden:	Dahms, 15,8 Sekunden;	16,2 Sekunden;
4x100-Meter-Staffel:	Berliner Turnerschaft, 43,2 Sek.	44,2 Sekunden.
Springen:		
Weitsprung:	Hornberger, 7,28 Meter;	6,93 Meter;
Hochsprung:	Ritter, 1,865 Meter;	1,76 Meter;
Stabhochsprung:	Müller, 3,805 Meter.	3,70 Meter.
Werfen:		
Diskuswerfen:	Ringau (Eintracht Dortmund), 43,55 Meter;	37,15 Meter;
Kugelschleichen:	Uebler, 14,65 Meter;	12,46 Meter;
Speerwerfen:	Stoschek, 64,63 Meter.	50,56 Meter.

N.

Spiel und Sport 1919 e. V., H. Dorsten



Nachdem obiger Verein nunmehr in die zweite Be-zirksklasse aufgestiegen ist, gehört er zur Gruppe Gelsen-kirchen.

Zu Beginn der Spielsaison wurden den Schwarz-grünen vielerseits nicht gerade die rosigsten Aussichten eröffnet. Eifer und Kampfsgeist wollte man ihnen noch zugehen, aber mit der Technik und Spielweise sollte es bedenklich hapern.

Was die Kenner der Mannschaft vorausgesehen hat-ten, sollte eintreffen: Die „Neunmalklugen“ hatten nämlich mal wieder gründlich vorbeigehauen. Zu ihrer

Ueberraschung müssen die „Fachtente“ nun konstatieren, daß der Neuling stolz die Tabelle anführt. Ja, ja, mit dem Prophezeien ist es so eine heikle Sache, denn erstens kommt es anders und zweitens als man denkt. Mit 8 Plus-Punkten aus vier Spielen dürften die Schwarzgrünen bewiesen haben, daß sie doch die Qualifikation zur 2. Bezirksklasse haben. Nun zu den Spielen selbst:

Das erste Spiel trugen sie in Katernberg aus, wo sie 2:1 gewannen, ohne besondere Leistungen zu zeigen.

Im zweiten Treffen waren sie mit „Rasensport 08 Gelsenkirchen“ gepaart. Auch sie mußten die größere Durchschlagskraft der H.-Dorstener mit 3:1 anerkennen, obwohl sie im Feldspiel überlegen waren.

Dann rückten die gefürchteten „Gladbecker Preußen“ gen H.-Dorsten an. Die Zuschauer erlebten ein schönes, raffiges Spiel, das die Schwarz-grünen mit 3:2 als Sieger sah. Die Gladbecker hatten allen Grund, mit die-sem Resultat zufrieden zu sein.

Nun hieß es, den Löwen in seiner Höhle aufzusuchen, denn der Termin-kalender bestimmte H.-Dorsten für den 4. November nach der Vöchterheide gegen den ehemaligen 1. Ligisten „Buer 07“. Voller Siegeszuversicht traten sie die Fahrt an, und für Buer 07 gab's ein böses Erwachen aus schönem Traum, denn mit 1:0 zog der „Neuling“ mit den Punkten auf und davon.

Die Bueraner müssen wohl oder übel einsehen, daß der „Jüngste“ doch ein „Gegner“ ist.

Eines sehr schönen Erfolges der H.-Dorstener sei hier noch Erwähnung getan, da er bezeugt, daß die Leibesübungen bei ihnen durchaus nicht einseitig gepflegt werden.

Bei der großen Rheinstaffel 1928 belegten sie in der Klasse für Vereine, die noch nicht in dieser Staffel gestartet haben, den dritten Platz.

Leder
Gummiabsätze
en gros, en detail am
billigsten bel
Victor Bork
Münster Str. 57
Oesterholzstr. 84

G. BREFELD
Oestermärkstr. 42
Uhrmachermeister :: Optiker
Uhren, Brillen sowie sämtliche
Reparaturen gut u. billig

Wecker
v. Mk. 3.50
an
Ia. Qualität
kaufen Sie bei
Franz Michael,
Dortmund,
Oesterholzstraße 81
Reparaturen von Uhren aller
Art schnellstens und gut

29.-
kostet die Anfertigung eines
modernen
**Mantels oder
Anzugs**
mit sämtlichen Zutaten
aus mitgebrachten Stoffen
Tadelloser Sitz wird garantiert
Rath, Dortmund
Ostenhellweg 47 (Seiteneingang)
Straßenbahnhaltestelle 2 u. 14

Kleine Anzeigen

über Käufe und Verkäufe von
Gebrauchsgegenständen und
Kleintieren, über Wohnungs-
tausch, Zimmervermietungen
usw., werden für Werksangehö-
rige kostenlos zur Veröffent-
lichung gebracht

MÖBEL kaufen Sie gut und riesig billig
Möbel - Huntrup
Lindenstr. 10, Hauptbahnhof gegenüber
Filiale Möbelhaus Norden
Zimmersraße 19 und 19a

**Edelklang-
Sprechapparate**
Wie Abbildung, Eiche,
Größe 42x42x31 cm,
und 12 Musikstücke von
25 cm 8 und
200 Nadeln 37,50 Mark.
Hauptkatalog franko.
HEINR. SUHR
Musikinstrumente
NEUENRADE-W. 126

Wie Ohm Anzill
Die Zeit ist schlecht, wech ein Gestöhn,
Versteh die Zeit, rouch Wie Ohm